

"Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben" : zur diesjährigen VSA-Herbsttagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal in St. Gallen

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben»

Zur diesjährigen VSA-Herbsttagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal in St. Gallen

Der Mensch wird geboren, durchläuft die Zeit seiner Jugend, erreicht den Mittag des Lebens, den Abend, er altert und stirbt. Das ist ein biologisches Gesetz von eherner Strenge. «Menschsein heisst altern», schreibt der Gerontologe *William Meier-Ruge* in der «Sandoz-Gazette». Wie das Jungsein gehören Alter und Sterben zum menschlichen Leben; leben heisst auch sterben. «Der Mensch stirbt, solange er lebt», pflegte unser Religionslehrer im Gymnasium, ein eigenwilliger, origineller Mann, oftmals zu sagen. Doch was weiss man vom Menschen, wenn man weiss, dass auch er dieser biologischen Gesetzmässigkeit untersteht und nicht bloss das Tier? Antwort: Man weiss nichts — weiss jedenfalls nichts Wesentliches. Nur der Mensch stirbt, das Tier hingegen verendet. Wo es allein um biologisch oder sozialwissenschaftlich fassbare Gesetzmässigkeiten geht, unterscheidet sich der (sterbende) Mensch nicht wesentlich vom (verendenden) Tier. Und alle Bestrebungen der Wissenschaften können lediglich dem Versuch gelten, beim Menschen den Prozess des Verendens zu verlangsamen, ihn eine Weile aufzuhalten, was unter den Titeln «Rehabilitation» und «Aktivierung» heute auch in vielfältiger Weise und wirksam durch Medikamente und durch andere Massnahmen geschieht.



St. Gallens Wahrzeichen — fotografiert von Hans Hügli, Küssnacht.



«Mit dem Sterben leben» — ein «nicht alltägliches Thema», sagt Tagungsleiter André Roulin.

«Verherrlichung der Jugend» — Weshalb?

Es ist keineswegs besonders verwunderlich, dass der biologisch-sozialwissenschaftliche Aspekt des Alterns bis vor etwa 20 Jahren an den Hochschulen wenig Beachtung gefunden und die Gerontologie als die Lehre vom Altern kaum die volle Anerkennung der Schulmedizin erlangt hat. Aber es ist auch keineswegs verwunderlich, dass die Gerontologie selbst jetzt, da sie anerkannt wird, noch immer in den Vorhöfen verbleibt, weil auf jenen Aspekt hin orientiert, und dass sie nicht vorstösst ins Innere des menschlichen Wesens.



Dr. Imelda Abbt:
«Sich auf den Tod besinnen heisst das Leben lieben.»



«Die Erfahrung zeigt, dass Patienten, welche die Wahrheit über ihr Kranksein nicht wissen, weil man sie vor ihnen versteckt, unter einer extremen Angst leiden»: Dr. med. Peider Mohr.

Bruno Gmür:
«Ich möchte alle Verantwortlichen aufrufen, die Politiker, die Planer und vor allem die, die darüber entscheiden, wie Spitäler, Alters- und Pflegeheime organisiert werden, Voraussetzungen zu schaffen und zu erhalten, dass Raum und Zeit für Sterbende und Pflegende bleibt.»



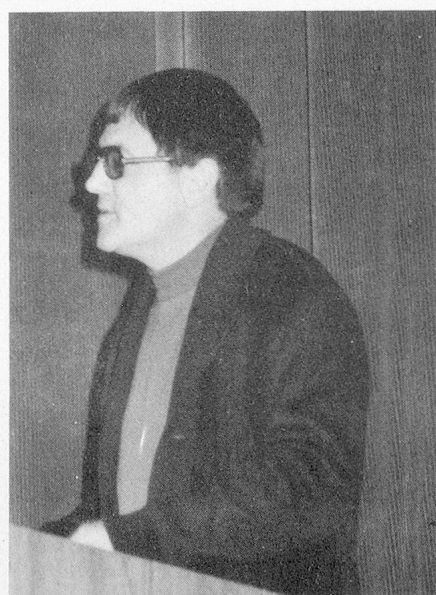
In der allgemeinen Wertschätzung genießt die Jugend bis heute immer noch unbestritten den Vorrang vor dem Alter. Weshalb? Meier-Ruge erklärt: «Die Verherrlichung der Jugend hat ihre Wurzeln in imperialistischen und kolonialistischen Zielen. Im Rahmen der Kriegsstrategie stellt(e) der alte Mensch dagegen ein Negativum dar.» Noch heute wird das menschliche Leben vielfach als *Existenzkampf* und mitunter sogar als «Krieg aller gegen alle» begriffen. Das hängt mit einer bestimmten Auffassung zusammen, die die Würde des Menschen begründet sieht im herrschaftlichen Anspruch auf Selbstbehauptung und Autonomie.

Bücher und Zeitungsartikel in rauen Mengen

Heute ist zwar die Gerontologie salonfähig geworden und das Alter scheint es ebenfalls zu sein. In rauen Mengen gibt es Bücher, in denen vom Alter, von Sterben und Tod die Rede ist, dazu die vielen Zeitungsartikel, Radio- und TV-Sendungen, Stichwort:

«Das Alter gehört dazu» oder «Das Alter ist unsere Zukunft». Oft, ja sogar meistens, fehlt es an sozialkritischen Untertönen nicht. Aber die Frage ist eben die, ob sich in diesen Büchern, Zeitungsartikeln, Radio- und Fernsehsendungen wirklich ein anderes Menschenbild ankündigt oder ob ihnen nicht eher die Funktion eines Alibis zukomme, hinter welchem die bisherige, sich auf Autonomie gründende Auffassung ungeschmälert und sogar noch verstärkt fortbesteht. Die Frage ist gestellt und bleibt offen

«*Mit dem Sterben leben*», Thema der diesjährigen VSA-Herbsttagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal in St. Gallen: Für viele, die in Spitälern, in Alters- und Pflegeheimen arbeiten, steckt darin eine täglich zu erlebende, greifbare Realität. Das schliesst nicht aus, dass ein Titel wie dieser von anderen als provokativ und leicht anstössig empfunden wird. Tagungsleiter *André Roulin*, welcher — wortgewandt und einführend — seine gar nicht so einfache Aufgabe in souveräner Manier meisterte, nannte bei der Eröffnung im Kongresshaus «Schützengarten» das



«Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben»: Klaus Dörig.

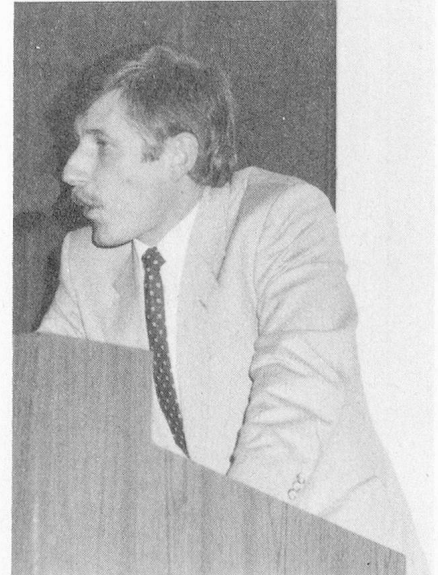
Prof. Dr. Eduard Christen:
«Das Höchste, was die Theologie zum Sterben sagen kann, ist der Hinweis auf Hoffnung.»





Regierungsrat Edwin Koller überbringt die Grüsse der Kantonsregierung.

Dr. P. Schorer spricht für den Stadtrat von St. Gallen.



Thema jedenfalls mit gutem Grund «nicht alltäglich», und der bekannte Schriftsteller Jean Améry spricht in dem Buch «*Ueber das Altern — Revolte und Resignation*» (dem der Tagungstitel entliehen ist) sogar von einem «Skandal».

Jean Améry: «Der Tod ist ein Nichts . . .»

«Wer sich mit dem Sterben und mit dem Tod einlässt», schreibt Améry, geht mehr als nur eine Liaison dangereuse ein. Er treibt obszönen Inzest. Es ist nämlich schlechterdings nichts zu denken über den Tod. Der Tod ist nichts, ein Nichts, eine Nichtigkeit. Man kann aber mit ebenso gutem Recht auch sagen, das einzige Wahre sei der Tod. Jeder Schritt, den wir tun, führt uns zu ihm. Seine vollkommen leere Wahrheit, seine unwirkliche Wirklichkeit ist unseres Lebens sinnlose Vollendung. Ein Ding zerfällt, doch ist es in anderer physikalischer Dinglichkeit wieder auffindbar. Der Mensch aber, der stirbt, geht weg, il part sans laisser d'adresse, für immer. Indem er zum Ding erstarrt, das als solches sich dekomponiert, wie jedes andere auch, ‚ist‘ er seine eigene Verneinung.

Dass einer war und nicht mehr ist, erfahren wir nur durch den Tod der anderen, von denen uns Heime Spitäler, Bestattungsbetriebe verschleierte und abgedämpfte Kunde bringen.»

Wer so denkt, wie Améry, vermag den Gedanken, dass das Leben ein Sterben sei, beides ineinander unauflösbar verzahnt, auf die Dauer nicht auszuhalten. Wer ohne Hoffnung lebt, weil sie — nicht «denkbar», nicht machbar, nicht jederzeit verfügbar — ihm auch nicht sicher genug ist, muss in der Formulierung «Mit dem Sterben leben» eine Obszönität sehen, gegen die er nur revoltieren kann. Wer auf Autonomie erpicht ist, weil sein Anspruch auf Würde danach verlangt, kann an das Sterben nur als das Sterben der anderen denken, denn sein eigenes bleibt ihm «unwirkliche Wirklichkeit», letzte Absurdität des Lebens, vor welcher er resignieren und kapitulieren muss. Jean-Paul Sartre, der im Menschen «une passion inutile», sah, sagte einmal: «Le faux, c'est la mort.» Ist es ein Zufall, dass Jean Améry, ein Zeitgenosse Sartres, in der Anonymität eines Hotelzimmers den Freitod gewählt hat?



350 VSA-Leute bilden ein aufmerksames Auditorium im Festsaal des «Schützengartens».

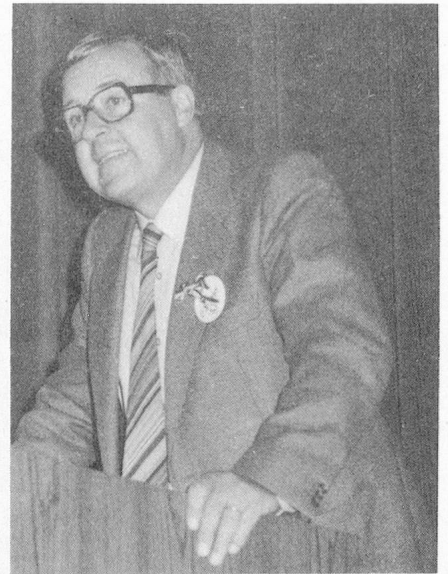


Hilfen am Krankenbett? Wir müssen hören können und schweigen lernen!

Den fünf Referenten ist viel zu danken

Der Schreiber dieser Zeilen gesteht offen ein, dass er sich vor der St. Galler Fortbildungstagung und vor diesem diffizilen Tagungsthema gefürchtet hat schon viele Wochen zuvor. Wie leicht hätte es doch geschehen können, dass die Veranstaltung zu einem blossen Reden *über* Sterben und Tod (der anderen), bzw. zu einer reinen Inventarisierung der verschiedenen Modalitäten des Verendungsvorgangs und aller möglichen Techniken der diesen Vorgang begleitenden Helfer geführt hätte? «Denn seit man alle Krankheiten kennt», sagt Rilke, «weiss man auch, dass die verschiedenen letalen Abschlüsse zu den Krankheiten gehören und

Oskar Meister, Präsident der Altersheimkommission, dankt dem Tagungsleiter und den Referenten.



nicht zu den Menschen.» Ich bin froh zu melden: Die Befürchtungen haben sich nicht erfüllt.

Dass es am 11. und 12. November im «Schützengarten» völlig anders kam, ist vor allem den Referenten — Dr. *Imelda Abbt* («Tod und Leben: Eine kulturgeschichtliche Betrachtung»), Dr. med. *Peider Mohr* («Sterben und Tod als biologischer Prozess»), *Bruno Gmür*, Psychologe («Die hilflosen Helfer»), Pfarrer *Klaus Dörig* («Hilfen am Krankenbett») und Prof. Dr. *Eduard Christen* («Mit dem Sterben leben») — zu danken. Leicht zu verstehen in dem, was sie sagten, zeigten sie gelebte Solidarität mit den Hörern und in der Behutsamkeit mit der sie sprachen, zugleich auch ihre Solidarität mit den Sterbenden, denen ihre Worte galten.

Indem sich die Referenten in ihren Ausführungen nicht allzu eng an die in den Vortragstiteln offenbar werdende Leine gebunden fühlten, bekam die Vortragsfolge einen anderen Draht, als sich aufgrund des Programms wohl hätte erwarten lassen, welches



Frohe Laune verbindet die Teilnehmer am Abend des ersten Tages; vorn im Bild Daniel Giger, Mitglied des Vorstandes VSA, mit Gemahlin.



Besonders herzlichen Beifall ernten die Drei Musketiere von Widnau.



Die fidelen Stegreif-Musikanten St. Georgen.

ganz nach den Mustern des in der modernen Sozialarbeit gängigen Professionalismus zusammengestellt worden war. Um es kurz zu machen: Der sterbende Mensch erschien in den Vorträgen nicht als Objekt versierter Betreuungstechniker, und sein Sterben blieb ein *menschliches* Sterben. Was wünscht sich ein Mensch wohl am innigsten, der dem Tod entgegengeht? Klaus Dörig, Seelsorger am Kantonsspital St. Gallen, formulierte diesen Wunsch so: «Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben!» Wie üblich, werden die St. Galler Vorträge im VSA-Fachblatt «Schweizer Heimwesen» abgedruckt werden.

Mindestens 350 Personen im «Schützengarten»

Mindestens 350 Personen folgten im Kongresshaus «Schützengarten» der Vorführung des Films «Noch 16 Tage» aus der Londoner Sterbeklinik St. Christopher und den fünf Vorträgen mit grosser Aufmerksamkeit. Verschiedene Teilnehmer erklärten mir spontan bei der Abreise, sie könnten voll guter Eindrücke und mit neuem Mut zu ihrer Arbeit ins Heim zurückkehren. Ich glaube, dass die St. Galler Fort-



Wer rastet, der rostet und setzt Speck an, drum gibt's gymnastische Uebungen mit flotter Musik.

bildungstagung als markantes Ereignis in die Vereinsgeschichte des VSA eingehen wird, und ich zögere nicht hinzuzufügen, dass das Besondere dieses Ereignisses mit dem «anthropologischen Akzent» zu tun haben muss, den Frau Dr. I. Abbt in ihren intensiven Vorbereitungsgesprächen mit den Referenten der Veranstaltung aufgesetzt hat.

Daneben trug zum guten Gelingen ganz bestimmt auch die «St. Galler Atmosphäre» viel bei, das Ambiente im «Schützengarten», die vorzügliche Verpflegung, der Blumenschmuck, das Unterhaltungsprogramm (bestritten von den Stegreifmusikanten St. Georgen und von den Drei Musketieren von Widnau) sowie nicht zuletzt die ungekünstelte und herzhaft Gastfreundschaft der Behörden von Kanton und Stadt St. Gallen, die durch Regierungsrat E. Koller und Stadtrat Dr. P. Schorer den VSA-Leuten ein schönes Grusswort entbieten liessen, vom spendierten Apéro und vom Schwarzen gar nicht zu reden. Als

der VSA-Tross am 12. November das Kongresshaus verliess, warteten die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie bereits vor der Tür. Etwa die Hälfte der VSA-Tagungsteilnehmer besichtigte noch die neue Geriatrieklinik des Bürgerspitals (wo auch Bürgerratspräsident Scheitlin zum Empfang erschien) oder tat einen Blick hinter die Kulissen des Stadttheaters, während die andere Hälfte ohne Verzug die Heimreise antrat.

Der Dank, den *Oskar Meister*, Präsident der Altersheimkommission, zum Schluss aussprach, war nicht bloss eine protokollarische Pflichtübung, sondern vielmehr Ausdruck des Empfindens aller Teilnehmer. Der Berichterstatter darf einstimmen mit einem Lob auf die St. Galler, dieses offene Volk in einer gastfreundlichen Stadt, der das *savoir vivre* kein Fremdwort ist. Schauplatz der Herbsttagung 1982 soll *Luzern* sein. Thema: «*Der Mensch ist, was er isst*».

H. B.

Rudolf Seiss:

«Der Mensch ist eine dialogische Existenz»

Ein Gespräch mit denen, die auf dem Weg sind

Häufig ist heutzutage von der Sinn- und Orientierungskrise unserer Zeit die Rede. «Wo die Frage nach dem Sinn des Lebens auftaucht, stösst man unweigerlich auf die Unzulänglichkeit der Detailgelehrsamkeit.» Auf der Suche nach Orientierung, nach Perspektive und Ausrichtung kann sich der Mensch dem Ganzen nicht dadurch nähern, dass er die Spezialisierung seines Wissens unentwegt weiter treibt, beginnt man doch im Gegenteil zu ahnen, dass gerade sie uns die Krise beschert haben könnte. Der hier abgedruckte Text, der wesentliche

Züge dieser Zeit aufzuzeigen und zu klären sucht, ist dem 1979 in der Telos-Reihe des Hänssler-Verlags (Neuhausen-Stuttgart) erschienenen Buch «Freiheit und Identität des Christen» entnommen. Der Autor, Rudolf Seiss, lehrt Psychologie an der Pädagogischen Hochschule von Kiel. Er hat sich durch eine rege Vortragstätigkeit einen Namen gemacht. Sein Anliegen gilt dem Ziel, «die Ganzheit des Menschen in der Integration von Glauben und Denken als verantwortlicher Christ auszusagen».

Unsere Gegenwart trägt vielerlei Namen: Zeitalter der Technik, Zeitalter des Menschen, Atomzeitalter, Zeitalter der Wissenschaft. Alle Bezeichnungen erscheinen umklammert von einer zentralen Aussage: Wissenschaft. In der Tat leben wir in einem Zeitalter, in dem das Wissen exponential anwächst. Diese enorme Wissensexplosion führt dazu, dass der Mensch von immer kleineren Ausschnitten seines Daseins immer mehr weiss, bis er von seiner punktuellen Existenz alles weiss, was ihm aber nichts bedeuten kann, weil ein Punkt keine Perspektive mehr hat.

Fülle des Wissens — ein Puzzle-Spiel

Die Fülle des Wissens vom Menschen gleicht einem Puzzle-Spiel. Solange die Situation nur ein punktuelles Wissen erfordert, d. h. der Spezialist gefragt ist, fällt es nicht auf und stört auch nicht, dass man im Detail verbleibt. Sobald aber existentielle Reflexionen erforderlich werden, wo die Frage nach dem Sinn des Lebens auftaucht und eine Antwort verlangt, stösst man unweigerlich auf die Unzulänglichkeit dieser Detailgelehrsamkeit. Man gewinnt den Eindruck, dass die Ganzheit des Menschen gar